

# Albrecht Rengger : 1764-1835

Autor(en): **Wartburg, W. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **65 (1953)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-62493>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

starb er an einer Entzündung der Eingeweide und wurde am Weihnachtstage beerdigt.

Unter den bedeutenden Aargauern aus der Frühzeit unseres Kantons nimmt Bürgermeister Johannes Herzog eine besondere Stellung ein. Während Rengger und Stapfer aus dem kleinstädtischen Bürgertum hervorgegangen sind und aus gebildetem Hause stammten, ist Herzog durchaus ein Mann eigener Kraft mit den Vorzügen und Schwächen eines solchen. Er war kein politischer Theoretiker, vielmehr ein Realpolitiker, der durch Energie und kluge Benützung der Umstände seine Stellung begründete. In seiner Laufbahn spiegeln sich alle Wandlungen des politischen Geschehens von der Helvetik bis zur Regenerationszeit wider. Herzog war ein bedeutender Praktiker, der kraft seiner Persönlichkeit und seiner Fähigkeiten dem jungen Kanton als Bürgermeister seinen Stempel aufzudrücken vermochte.

#### Quellen

ERWIN HALLER, *Bürgermeister Johannes Herzog von Effingen 1773–1840*. Argovia 1911. – E. JÖRIN, *Der Aargau 1803–1813/5*. Sauerländer, Aarau 1941. – EDUARD VISCHER, *Rudolf Rauchenstein und Andreas Heusler*. Aarau 1951. – PAUL SCHAFFROTH, *Heinrich Zschokke als Politiker und Publizist während der Restauration und Regeneration*. Argovia Bd. 61. – ADOLF MAURER, *Der Freiämter Sturm und die liberale Umwälzung im Aargau in den Jahren 1830 und 1831*. Reinach 1911.

ERWIN HALLER

## Albrecht Rengger

1764–1835

«Das über alles selige Gefühl von Ordnung, Licht und Ruhe in Kopf und Herz ist und bleibt doch immer der einzige Maßstab alles menschlichen Wohlseins, so daß ich gar keinen Sinn dafür habe, wie man noch einen andern schätzen kann.» Mit diesen Worten gibt der 22jährige Albrecht Rengger dem schwungvollen, weltbejahenden Lebensgefühl eines ganzen Zeitalters Ausdruck. Rengger ist in einem glücklichen Jahrhundert geboren. Ein neuer Glaube, eine neue Hoffnung erfüllten die Menschheit mit der Kraft und Frische der ersten, unbeschwerten Begeisterung. Es war der Glaube an die innere Güte, an die unaufhaltsam fortschreitende Veredlung der Menschennatur. Nur auf dem Hinter-

grund dieser hoffnungsvollen Stimmung ist die Persönlichkeit Renggers in ihrer ganzen Kraft und Größe zu verstehen.

Albrecht Rengger stammte wie viele der Großen seiner Zeit aus einem Pfarrhaus. Er war der Sohn Abraham Renggers aus Brugg und wurde am 8. Juli 1764 in Gebenstorf geboren, wo sein Vater die Pfarrei besorgte. Seine Mutter hat er nie gekannt; sie starb an seiner Geburt. Der Vater übernahm Mutterstelle an ihm: er besaß die seelischen Kräfte, um die licht- und liebevolle Atmosphäre zu schaffen, in welcher der Knabe mit seinem älteren Bruder zusammen zu der inneren Kraft und Harmonie heranwachsen konnte, die ihn später sicher durch ein an Enttäuschungen reiches Leben führen sollte.

Bis zu seinem neunten Jahr lebte Rengger in der «paradiesischen Landschaft» des unteren Aargaus. Von 1772 an amtierte der Vater in Bern und wurde durch seine edle, liebevolle Natur und sein großes Talent als Kanzelredner bald eine der angesehensten Persönlichkeiten der Stadt. Mit vielen der ausgezeichnetsten Zeitgenossen stand er in Freundschaft und Briefwechsel, so mit ISELIN, BALTHASAR, PESTALOZZI, mit den Pädagogen PFÄFFEL und CAMPE, mit dem älteren FELLEBERG, mit Dr. ZIMMERMANN und LAVATER.

Über die Jugend Renggers ist nicht mehr bekannt als einige äußere Daten. Sicher ist jedoch, daß er durch seinen Vater wie auch im bernischen Gymnasium die sorgfältigste Erziehung genossen hat und daß er mit Ernst, Eifer und Dankbarkeit alle Anregungen aufnahm, die ihm entgegengebracht wurden. Zwei Bildungsmöglichkeiten waren für die Gestaltung seiner Persönlichkeit von besonderem Wert: Die eine waren die zahlreichen Begegnungen mit bedeutenden Männern im Hause seines Vaters, die ihm eine reiche Fülle menschlicher Erfahrungen boten und ihn aus erster und lebendigster Quelle in die Ideen und Impulse der Zeit einführten. Die andere Bildungs- und Kraftquelle war die Welt der antiken Schriftsteller. Die klassische Literatur war es, die über ganz Europa die Gebildeten der Zeit zu einer inneren Gemeinschaft zusammenschloß. Sie gab auch Rengger die Geschlossenheit seiner Haltung, die Fähigkeit, von den Dingen und Menschen inneren Abstand zu nehmen, sie unabhängig von persönlichen Neigungen nach ihrem wahren Wesen zu beurteilen und sein eigenes Leben bis in die alltäglichsten Verrichtungen hinein den höchsten menschlichen Gesichtspunkten einzuordnen.

Es trat nun die Frage der Berufswahl an Rengger heran. Zunächst studierte er auf Wunsch seines Vaters, wie sein älterer Bruder, Theologie.

Es war die natürliche Laufbahn des begabten Untertanen, sie versprach, wie das Beispiel des Vaters zeigte, bedeutende Wirkungsmöglichkeiten. Mit achtzehn Jahren hatte Rengger sein Studium abgeschlossen und hielt in Gebenstorf eine Gastpredigt, die großen Eindruck machte. Am Schluß «war die ganze Gemeinde in lauter Tränen, auch ich war so gerührt, daß mir reichliche Tränen flossen», schreibt ein Freund des Vaters.

Wie es bei Theologen üblich war, nahm Rengger nun zuerst eine Hauslehrerstelle an. Auch hier war er wieder vom Schicksal begünstigt: er wurde für ein Jahr der Erzieher des späteren großen Erziehungsreformers PH. E. FELLEBERG. Aus dieser kurzen Verbindung entsprang eine Freundschaft, die das ganze Leben dauern sollte.

Während des Aufenthaltes in Wildenstein erwachte in Rengger seine große Liebe zur Natur zu vollem Bewußtsein. Er begann hier das selbständig beobachtende Naturstudium, das ihn sein ganzes Leben hindurch begleiten und ihm immer wieder Kraft und Trost geben sollte. Mit dem Interesse für die Natur hängt vielleicht auch der Entschluß zusammen, die Theologie mit der Medizin zu vertauschen. Die ausschlaggebenden Motive waren jedoch andere. Er schrieb darüber an seinen Vater: «Meine Gründe für Standesänderung beruhen auf der Maxime, nach der jeder Beruf sollte beurteilt werden, ich meine den Grundsatz, daß das Maß von Wirkung und Einfluß auf das Wohl der Menschen, das man in einem Beruf zu erlangen hoffen kann, die Wahl des letzteren bestimmen sollte.» Und: «Ich glaube nur hier durch eigene Tätigkeit und Anstrengung, unabhängig von Protektion und Zufall, eine ehrenvolle und selbständige Zukunft zu gewinnen.» Ein für den jungen Menschen charakteristischer Entschluß: Unabhängigkeit der Stellung sucht er und die Möglichkeit, im Dienst der Menschheit sein Bestes zu leisten.

Aus Pietät tat er den Schritt erst nach ausdrücklicher Erlaubnis des Vaters. Im Herbst 1785 reiste er dann als Student nach der Universität Göttingen, wo er bis 1788 blieb. Göttingen übte damals auf die freiheitsdurstige Jugend des ganzen deutschen Sprachgebietes eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Die Universität war das Zentrum einer liberalen, weitherzigen Welt- und Staatsauffassung. Hier schloß Rengger die wertvollsten und dauerhaftesten Freundschaften seines Lebens, denn hier trafen sich Gleichgesinnte aus der ganzen Schweiz. Zu dem Freundschaftsbund der jungen Göttinger Studenten gehörten neben Rengger P. USTERI, H. K. ESCHER (von der Linth), GRUBER u. a. Hier empfing

Rengger auch die entscheidenden Anregungen für sein politisches Denken.

1788, nach nur drei Jahren Studium, legte Rengger ein so ehrenvolles Examen ab, daß Professor RICHTER der Schweiz zu diesem jungen Gelehrten gratulierte. Eine beglückende Reise über Wien nach Italien schloß die Studienzeit ab. In Florenz kam Rengger auch in Berührung mit der bildenden Kunst. Voller Begeisterung schrieb er von den Offenbarungen der Vollkommenheit, deren veredelnder Wirkung sich auch das roheste Gemüt nicht entziehen könne.

Nun begann für Rengger das Berufsleben. 1780 erhielt er in Bern ohne Prüfung das Patent als praktischer Arzt und ließ sich für neun Jahre hier nieder. Bald hatte ihm seine Tüchtigkeit eine so ausgedehnte Praxis verschafft, daß er der Arbeit kaum mehr Herr wurde und ihr zuliebe oft auf seine liebsten Wünsche, wie den Besuch seiner Freunde, verzichten mußte. Aber nicht auf beruflichen Erfolg war sein Streben gerichtet, sondern darauf, alle seine Kräfte so in den Dienst der Menschheit zu stellen, daß sie die wohlthätigste Wirkung ausüben konnten. Sein größtes Anliegen war, den Armen Beistand zu leisten, so daß er in Bern bald der «docteur des Sansculottes» hieß. Er wurde einer der Stifter und das tätigste Mitglied der Armenversorgungsanstalt, deren ersten Verwaltungsbericht er 1796 verfaßte.

Jedoch nicht nur nützlich anwenden, sondern auch steigern wollte er seine Kräfte. Es war ihm tiefstes Bedürfnis, sich ununterbrochen weiterzubilden. In solchem Streben wurde er gefördert durch die enge Zusammenarbeit mit seinen gleichgesinnten jungen Freunden Escher und Usteri. Besonders mit Usteri zusammen wälzte er gewaltige Pläne zu wissenschaftlicher Arbeit und aufklärerischer, menschenbeglückender Tätigkeit.

Rengger fühlte sich nicht nur als Arzt seinen Patienten, sondern als Mensch der ganzen menschlichen Gemeinschaft und dem Vaterland als dem engsten Kreis in dieser Gemeinschaft verpflichtet. An allen Fragen der Zeit nahm er mit offenem Blick und mitfühlendem Herzen Anteil. 1791 trat Rengger in die Helvetische Gesellschaft ein. Bald wurde er der Führer der jungen Generation in der Gesellschaft, die nicht nur die alten, aristokratischen Zustände reformieren, sondern eine grundlegende Umgestaltung der Schweiz herbeiführen wollte. Denn bereits war in Frankreich die Revolution ausgebrochen. Sie führte in ganz Europa zu einer scharfen Spaltung der Geister, da sie den Völkern die klare

Frage stellte, ob sie gewillt seien, mit der vielgerühmten Aufklärung auch in der politischen Realität Ernst zu machen. Die einen blickten mit Begeisterung, die andern mit Abscheu auf die Fortschritte der Revolution. Rengger selbst war jedes rasche Aufflammen von Haß oder Begeisterung zuwider. Die Grundsätze der Freiheit, der Gleichheit, der Menschenrechte, die die Revolution verfocht, waren die Ideale auch des ganzen Menschenkreises um Rengger; er und seine Freunde bejahten rückhaltlos die Ziele der Revolution. Aber über die Verwirklichung dieser Ideen war Rengger bemüht, sich eine eigene Meinung zu bilden. Gewissenhaft übte er sich, inmitten der leidenschaftlichen Auseinandersetzung ein kühles und nüchternes, auf Tatsachen gegründetes Urteil zu gewinnen, das er jederzeit neu zu überprüfen bereit war. Nie ließ er sich dabei von Schein und Schlagworten täuschen; der Maßstab, mit dem er die Dinge maß, blieb unverrückbar derjenige des sittlichen Fortschritts der Menschheit. Der Fortgang der Revolution weckte in ihm tiefe Besorgnisse; den Terror lehnte er mit aller Schärfe ab.

Rengger war jedoch nicht der Mann, sich mit bloßem Zuschauen zu begnügen. Sobald er die innere Freiheit des Urteils gewonnen hatte und die wechselnden Tagesereignisse, auf welche die große Mehrzahl der Menschen ihre Hoffnung zu setzen pflegt, ihn nicht mehr zu beeindrucken vermochten, wendete er sein Sinnen und Trachten der Frage zu: Was kann getan werden, damit die erwachende Freiheit den Völkern zum Segen und nicht zum Fluch werde? Auf welchem Weg sollen auch in der Schweiz die neuen Ideen, deren Durchbruch auf die Dauer unabwendbar ist, verwirklicht werden? Schon 1791 faßte er die «Idee einer Verbindung von Schweizern, die in einer populären Zeitschrift Licht und Wahrheit über die wichtigsten Lebensverhältnisse in unserm Vaterlande mit unverwandtem Hinblick auf den gegenwärtigen Zustand desselben zu verbreiten suchten». Unter dem Eindruck der Entartung der Französischen Revolution suchte er dann mit seinen Zürcher Freunden zusammen einen Kreis von Männern zu bilden, die sich für den Fall eines Umsturzes dazu vorbereiten sollten, als Gesetzgeber eines neuen Staates die Führung zu übernehmen, damit dieser in der Schweiz nicht ebenso in Gewalttätigkeit verfallend wie in Frankreich.

Rengger selber entschloß sich 1793 zum erstenmal, öffentlich in den Kampf der Meinungen einzugreifen. Er tat dies mit der auch heute noch lesens- und beherzigenswerten Schrift *Über die politische Verketzerungssucht in unsern Tagen*. Seitdem die Revolution ihren Einfluß über

die Grenzen Frankreichs hinauszutragen begann, fühlte man sich auch in der Schweiz zur Stellungnahme gezwungen, und die öffentliche Meinung spaltete sich in zwei heftig sich befehdende Parteien. Zwischen diese warf nun Rengger den höheren Anspruch von Wahrheit und Gerechtigkeit. Ordnung wollen die Altgesinnten, Freiheit die Revolutionäre – beides aber kann ja nur bestehen bei unbestechlichem Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn. Und die Pflicht der Unbeteiligten ist es gerade, diese höchsten Stimmen im Menschen sprechen und sich nicht in die Einseitigkeiten der Parteimeinungen hereinreißen zu lassen. Taten, nicht Meinungen entscheiden über den Wert des Menschen; jedes Schnüffeln nach der Gesinnung ist verwerfliche Ketzerriecherei. Mit diesem Gedanken ruft Rengger gegen die Gefahren der Zeit die beste Schweizer Tradition auf: den Geist der «Redlichkeit», der Ehrfurcht vor Wahrheit und Recht.

Einen innigen Anteil nahm Rengger auch an den großen Revolutionszeitschriften seines Freundes Usteri. Für die «Humaniora» schrieb er 1796 eine ausgezeichnete Einleitung: *Über die Ursachen und Folgen der Revolution*. Er erklärt hier die Revolution als «die Fortsetzung einer allgemeinen, schon lange angehobenen und immer fortschreitenden Revolution der Begriffe und Vorstellungen», als einen «Gährungsprozeß unseres Zeitalters», der sich nicht mehr ersticken lasse. Nur einen Weg gebe es, diesen «Gährungsprozeß ohne Katastrophe zur Läuterung zu führen»: «Wahrheit, nichts als Wahrheit und die ganze Wahrheit», denn der Anspruch auf Wahrheit ist das «unverjährbarste Menschenrecht». Und hier folgt der Grundsatz, den Rengger selbst in seiner ganzen politischen Laufbahn strikte befolgte: «Nur zwei Bedinge, und der Friede ist so gut wie geschlossen: strenger Gehorsam gegen das bestehende Gesetz, und unbeschränkte Freiheit, das Gesetz öffentlich zu prüfen, zu tadeln und ein besseres vorzuschlagen.»

Bald hatte Rengger Gelegenheit, die Aufrichtigkeit dieses Grundsatzes zu beweisen. Mit der ihm eigenen Klarheit erkannte er schon 1797 die akute Gefahr, die der Schweiz von Frankreich her drohte. Er machte sich keine Illusionen darüber, was eine Revolution unter dem Druck französischer Bajonette bedeutete. Die dringendste Aufgabe sah er darin, der Schweiz eine liberale Verfassung zu geben, bevor Frankreich eingriff. Daß nur ein Wunder die Schweiz retten konnte, war ihm vollkommen bewußt. Und doch tat er alles, was in seiner Kraft stand, um eine rechtzeitige Reform zu erreichen. Einen Staatsstreich dagegen

lehnte er ab. In den letzten Tagen, da das alte Bern bereits seine Untertanen um Hilfe anrief, wurde auch Rengger durch die Stadt Brugg unter die Repräsentanten des Landes im bernischen Rat gewählt. Er gehörte der Abordnung zum französischen Gesandten Mengaud in Basel an, mit welcher Bern vergeblich noch in letzter Minute die Katastrophe zu beschwören suchte.

In der Mitte des Lebens, in seinem vierunddreißigsten Jahre, trat nun an Rengger die Aufgabe heran, die ihn zu einer der bedeutendsten Gestalten der Schweizer Geschichte machen sollte: die Aufgabe, in leitender Stellung an der politischen Neugestaltung der Schweiz mitzuwirken. Die Jahre zwischen 1798 und 1803 waren eine erstaunliche Zeit. Die Schweiz erlebte einen gewaltsamen, von außen erzwungenen Umsturz, und während sie Kriegsschauplatz fremder Heere oder Spielball französischer Machtgelüste war, sollte sie gleichzeitig die vollständigste innere Umwälzung ihrer Geschichte durchführen. Daß die Nation diese Erschütterungen überstand, ohne dabei das ganze Elend und die Schreckensszenen der Französischen Revolution durchmachen zu müssen, verdankt sie in der Hauptsache einer kleinen Zahl entschlossener und tüchtiger Männer, die aus einem tiefen Pflichtgefühl heraus das Opfer der Verantwortung in dieser schweren Zeit auf sich nahmen. Es waren dieselben Männer, die schon in den vergangenen Jahren unentwegt für energische Reformen eingetreten waren, wie ESCHER, USTERI, KUHN, LAHARPE, STAPFER und RENGGER. Reinen Gewissens konnten sie den Aufbau des *neuen* Staates übernehmen; denn am Untergang der *alten* Eidgenossenschaft waren sie unschuldig, hatten sie doch mit größerer Energie als die ehemaligen Herren selbst, zum Teil mit Einsatz ihres Lebens, für die Rettung des alten Staates gekämpft.

Unter diesen Männern ist Rengger als Staatsmann zweifellos die bedeutendste Persönlichkeit. Im Juni 1798 ernannte ihn das helvetische Direktorium zum Minister des Innern und wies ihm damit die Stellung an, in der er bis zum Untergang der Helvetik jeder Regierung unentbehrlich bleiben sollte.

Rengger ging mit einer festen Staatsanschauung an seine Aufgabe heran. Was er vertrat, war der liberale Staatsgedanke in seiner ursprünglichen, der Zeit angemessenen Form. Diesem Staatsgedanken lag das Menschenbild der Aufklärung zugrunde. Der Staat ist nach liberaler Auffassung dazu da, die Entwicklung des Menschen zu einer immer höheren Vollkommenheit seiner sittlichen und geistigen Kräfte zu för-



dern. Er hat das absolute Recht und die bessere Zukunft des Volkes, nicht aber Parteimeinungen oder Sonderinteressen zu vertreten. Weder die schrankenlose Freiheit noch die reine Demokratie sind daher im Sinne der Liberalen. Die Beispiele von Volksherrschaft, die sie aus Erfahrung kannten, die Schweizer Landsgemeinden und die Jakobinerherrschaft in Paris, ließ die Demokratie als eine Arena der Parteileidenschaften erscheinen, deren unberechenbare Willkür sie nicht weniger verabscheuten als die Willkür eines fürstlichen Despoten. Am besten glaubten sie den Staat und das Wohl des Volkes aufgehoben in der Hand der zahlenmäßig geringen Aristokratie der Gebildeten, da von ihnen am ehesten vorausgesetzt werden könnte, daß sie Recht und Wahrheit – unabhängig von persönlichem Vorteil – zum Leitstern ihres Handelns machten.

So betrachtet, mußte die Lage der Schweiz im Jahre 1798 wahrhaft trostlos erscheinen; denn es fehlte ihr fast vollständig gerade der Stand der Gebildeten, der fähig gewesen wäre, einen Neubau des Staates durchzuführen. Eindeutig zeigt Rengger in seiner Geschichte der helvetischen Revolution, wie weit die Schweiz hinter Europa zurückgeblieben war. Der Gesichtskreis der großen Mehrzahl des Volkes reichte nicht über die engsten Gemeindeinteressen hinaus; die gebildetere städtische Bürgerschaft aber klammerte sich mit allen Kräften an ihre verlorenen Privatinteressen und Privilegien. Wenn die nun einmal durchgeführte gewaltsame Revolution überhaupt einen Sinn haben sollte, dann konnte es nur der sein, das Versäumte nachzuholen, die Menschen aus ihren kleinlichen lokalen Egoismen zu befreien, dem Volk den weiteren Horizont eines gemeinsamen nationalen Lebens zu eröffnen und es auf die höhere Stufe der geistig-sittlichen, politischen und wirtschaftlichen Tätigkeit zu heben, welche auch alle umliegenden Völker anstrebten.

So finden wir, wie überall in Europa, auch in der Schweiz zwei verschiedene revolutionäre Richtungen: Die obengenannte kleine Gruppe von mutigen, weitblickenden und gründlich gebildeten Männern versuchte im liberalen Sinn den neuen helvetischen Staat zu einem Werkzeug des sittlichen und menschlichen Fortschritts zu machen. Man nannte sie die «Republikaner». Ihnen stand die weit zahlreichere Partei der «Patrioten» gegenüber. In der großen Mehrzahl waren dies ungebildete Bauern, die durch die ersten demokratischen Wahlen ans Ruder gekommen waren. Sie suchten nach jakobinischem Muster eine Volksherrschaft zu errichten, für die in der Schweiz noch die Vorbedingungen

fehlten. Ihr Hauptziel aber war, die neue Stellung im Staat möglichst fruchtbringend auszubeuten oder an den gestürzten ehemaligen Herren Rache zu nehmen. Die «Aristokraten» der ehemals herrschenden Orte und die innerschweizerischen Föderalisten kamen erst nach einiger Zeit wieder ins Spiel. Ein Sinn für die Bedürfnisse und für die Zukunft der ganzen Nation war nur bei den Republikanern zu finden. Da die «Patrioten» weder Bildung noch politische Erfahrung besaßen, waren sie jedoch auf die Mitwirkung der «Republikaner» angewiesen, welche dadurch einen ihre Zahl weit überragenden Einfluß erhielten.

Der wichtigste, aber auch der schwierigste Posten des helvetischen Staates war der des Innenministers. Ihm war die Aufgabe gestellt, in ein paar Jahren, mitten im Zustand der Machtlosigkeit und Anarchie, ohne äußere Hilfsmittel, dasselbe zu leisten, worum sich in andern Ländern ganze Generationen von absoluten Fürsten und allmächtigen Ministern bemüht hatten: nämlich aus einem Bündel selbständiger, unorganisierter Völkerschaften einen Einheitsstaat zu bilden. Rengger war sich der Schwere seiner Aufgabe bewußt. Er übernahm sie nicht aus persönlichen oder Parteiinteressen, sondern aus Pflichtgefühl, «eingedenk des solonischen Gesetzes, das bey bürgerlichen Spaltungen die Partheylosigkeit zum Verbrechen machte».

Zunächst jedoch konnte die Regierung an diesen Neubau der Schweiz gar nicht herantreten. Ihre erste Aufgabe war der Kampf gegen das unmittelbare Elend, welches der ein ganzes Jahr dauernde Kriegszustand der Schweiz brachte, die Hilfeleistungen an die durch Seuchen, Hunger, Verwüstungen heimgesuchten Gebiete. Von der unermüdlichen und segensreichen Tätigkeit, die Rengger hierbei entfaltete, schreibt ZSCHOKKE: «Renggers Genie konnte vielleicht von keinem richtiger beurteilt werden als von den ersten Magistraten in den verschiedenen Kantonen. Diese sahen, was er wirkte, und wie? Ohne ihn wäre heut die Schweiz vielleicht um die Hälfte elender und ärmer, als sie es ist. So lang ich in Unterwalden war, glaubte ich, er weihe als Minister seine Sorgfalt ausschließlich diesem unglücklichen Lande, wie einem Liebling. Aber mit eben der Wirksamkeit fand ich ihn wieder in den Kantonen Zug, Schwyz und Uri. Und als ich über die Alpen in die italienische Schweiz kam, hatte sein Geist, wie allgegenwärtig, mir auch dort schon vorgearbeitet.»

Ebensosehr wie gegen das äußere Elend hatten die Republikaner gegen die Anarchie und die Revolutions- und Rachegeleüste der «Patrioten» zu kämpfen. Manche überstürzte Maßregel des ersten revolutionären

Augenblickes mußte später, nach zurückgekehrter Besonnenheit, wieder rückgängig gemacht werden, vor allem die entschädigungslose Aufhebung aller Zehnten, die dem Staat gerade in dem Augenblick alle Mittel entzogen hätten, als man von ihm erhöhte Leistungen erwartete. Was aber die Arbeit der Republikaner am meisten erschwerte, war, daß das Volk begreiflicherweise alles Üble, das ihm zustieß, das Kriegselend, die fremde Einheitsverfassung, die Mißachtung der Schweizer Ehre und Eigenart, der neuen Regierung zur Last legte.

Die Abneigung gegen die Zentralregierung aber legte dieser auch die größten Hemmungen bei der Begründung der neuen Staatsordnung in den Weg. Die Revolution hatte jede bestehende Staatsordnung zerstört. Über die Neugestaltung der Schweiz aber gingen die Meinungen derart auseinander, daß an eine gemeinsame Lösung ohne Anwendung von Zwang gar nicht zu denken war. So war die ganze Zeit der Helvetik von wilden Parteikämpfen erfüllt. Bedenkenlos griffen die Parteien zur Gewalt. Nicht weniger als fünf – übrigens unblutige – Staatsstreiche haben in den Jahren 1800–1803 stattgefunden. Rengger hatte zunächst nicht die Absicht gehabt, sich an den politischen Machtkämpfen zu beteiligen; er setzte alle seine Kräfte für die Notstandsarbeiten und den Aufbau der neuen Verwaltung ein. Als jedoch die politische Entwicklung sein Werk zu gefährden drohte, scheute er keinen Augenblick davor zurück, selbst tätig in das Getriebe der Parteien einzugreifen. Wider Willen wurden so die Republikaner in die ihnen so verhaßte Parteipolitik hineingezogen. Sie erkannten, daß sie, um in ihrem Sinn arbeiten zu können, zuerst sich überhaupt eine Machtgrundlage erkämpfen mußten. Und in der Tat sind auch die paar Monate, in denen die Republikaner, nach dem zweiten Staatsstreich, die Alleinherrschaft errungen hatten (August 1800 bis Juni 1801), die fruchtbarsten der ganzen Helvetik. Für eine kurze Zeit lebte die Schweiz unter einer handlungsfähigen Regierung. Eine Kommission von nur dreiunddreißig Mitgliedern, die die ganze Elite der Schweiz vereinigte, hatte die volle Gewalt in den Händen und konnte ohne Hemmung durch unsachliche Parteistandpunkte sich aufbauender Gesetzesarbeit widmen. Jetzt versuchte Rengger der Schweiz auch eine neue Verfassung zu geben, wie er sie sich dachte: sie sollte ein Einheitsstaat mit völlig zentralisierter Verwaltung werden, in dem ein kompliziertes Wahlsystem der Elite der Nation die Macht in die Hand legen würde. Um die Verfassung entbrannte nun ein Parteikampf, der sich über zwei Jahre hinzog und der zum Zusammenbruch der Hel-

vetik führen sollte. Denn das letzte Wort über jede Neuordnung fiel nicht in der Schweiz, sondern in Paris. Der Kampf um die neue Verfassung war in der Hauptsache ein Kampf um die Gunst Napoleons. Föderalisten und Aristokraten, an ihrer Spitze ALOIS REDING, setzten alles in Bewegung, um eine Konsolidierung des Einheitsstaates zu verhindern. Der größte Teil von Renggers Kraft war nun vom Ringen mit den feindlichen Parteien absorbiert. Intrigen und Staatsstrieche machten aufbauende Arbeit immer unmöglicher. Napoleon aber, der kein Interesse an einer starken Schweiz hatte, ließ absichtlich alles in der Schwebe, um schließlich durch Machtspruch seine eigene Lösung aufzudrängen.

In dieser Zeit machte Rengger die bitterste Erfahrung mit dem ihm so verhaßten Parteigeist. Das Eingreifen Frankreichs zwang ihn, auch bei Föderalisten und Aristokraten Entgegenkommen und Zusammenarbeit zu suchen. Aber immer wieder stieß er auf die völlige Unmöglichkeit, eine gemeinsame Basis zu finden. Jedes Entgegenkommen der Republikaner wurde auf der Gegenseite als Schwäche gedeutet und parteipolitisch ausgenützt. Die eigentliche Verkörperung des übelsten Parteigeistes trat Rengger gegenüber in seinem erbittertsten Gegner, dem charakterlosen politischen Abenteurer J. R. DOLDER, von dem er sagte, «daß auf seiner Stirne ebenso leserlich wie über der Tür seines Hauses geschrieben stehe: zu vermieten oder zu verkaufen». – Rengger sah schließlich keinen andern Ausweg, als die Parteiherrschaft von Aristokraten und Föderalisten sich selbst *ad absurdum* führen zu lassen. Endlich, 1802, schien ihm «das Maß voll». Die Republikaner stürzten die Herrschaft Redings und versuchten ein letztes Mal, der Schweiz eine dauerhafte Ordnung zu geben. Um ihre Uneigennützigkeit zu beweisen, traten sie nach Revision der Verfassung von der Regierung zurück.

Nun aber glaubte Napoleon seine Zeit gekommen. Er rief die französischen Truppen ab, um der Helvetik ihren Rückhalt zu nehmen und seine eigene Unentbehrlichkeit zu erweisen. Jetzt trat Rengger der Regierung wieder bei, um nicht in der Gefahr seine Sache im Stich zu lassen. Aber die Regierung hatte dem nun ausbrechenden Aufstand der Föderalisten keine Macht entgegenzustellen. Nur das Eingreifen Napoleons bewahrte sie vor dem Sturz. Rengger mußte im Auftrag Napoleons die Wahlen zur Mediationsgesandtschaft nach Paris organisieren. Auch jetzt war er wieder bereit, im Interesse einer liberalen Ordnung selbst nach Paris zu gehen, als ihn ein schwerer Schicksalsschlag traf, der unerwartete Tod seines Bruders, der ihn in der Schweiz zurückhielt.

Man hat den Männern der Helvetik den Vorwurf gemacht, sie hätten mit dem Experiment des Einheitsstaates der Schweiz ein System aufzuzwingen versucht, das ihrer ganzen Vergangenheit und Eigenart widersprach. Die Wahrheit ist, daß der Einheitsstaat ihnen nicht letztes *Ziel*, sondern untergeordnetes *Mittel* im Kampf um einen wirklichen innerlich-sittlichen Fortschritt des Schweizervolkes war, daß sie keine andere Möglichkeit sahen, im Sinne dieses Fortschritts aus eigener Kraft überhaupt etwas zu bewirken. Nur eine feste Zentralgewalt konnte die Würde der Nation in Zukunft gegenüber dem Ausland wahren, nur der Einheitsstaat war machtvoll genug, in der ganzen Schweiz die Persönlichkeit aus den Fesseln der korporativ-feudalen Ordnung zu befreien, eine zeitgemäße Rechtsprechung und entwicklungsfähige freie Wirtschaftsordnung durchzusetzen. Und noch ein Grund sprach für die Einheit: wenn die wenigen Gebildeten, die die Schweiz aufzuweisen hatte, die Führung in eine bessere Zukunft in der Hand behalten sollten, dann mußten sie gemeinsam wirken können; eine Zersplitterung ihrer Bemühungen in die Kantone hätte sie einer hoffnungslosen Vereinzelung preisgegeben.

Nachdem der Machtspruch des neuen Herrschers von Frankreich das Werk Renggers zertrümmert hatte, schien es, als ob dieser nun zunächst in der engeren Heimat seine politische Wirksamkeit fortsetzen sollte. Nicht weniger als fünf Kreise des Kantons Aargau wählten ihn in den großen Rat von 1803, und dieser ordnete ihn dann in die Siebnerkommission ab, die die neue Verfassung auszuarbeiten hatte. Auch hier leistete Rengger wieder die Hauptarbeit. Doch die Wahlen zum großen Rat fielen nicht im Sinn der fortschrittlichen Begründer des neuen Kantons aus. Diese bildeten ja – wie die liberal Gesinnten in der ganzen Schweiz – nur eine kleine Minderheit. Die Landbevölkerung hatte damals weder für die Freiheit noch für die Selbständigkeit des Kantons ein tieferes Interesse. Die Bernerfreunde erhielten die Mehrheit; diese wählte DOLDER zum ersten Regierungspräsidenten des Kantons, den Mann also, der Rengger von der helvetischen Zeit her wegen seiner Selbstsucht und Unberechenbarkeit der verhaßteste aller Menschen geworden war. Rengger selber aber wurde, infolge der Intrigen seiner eigenen Kollegen, ganz übergangen.

Nun war es Rengger nicht mehr möglich, in seiner engeren Heimat zu bleiben. Er sah sich nach einem andern Wirkungskreis um. In der Schweiz jedoch wollte er bleiben. Anträge zu einer Professur in Heidel-

berg oder zu einer ärztlichen Praxis in Paris lehnte er entschieden ab. Er suchte nach einem Ort, wo er seinen Frieden wiederfinden und sich in Ruhe der Erziehung seiner verwaisten Bruderkinder widmen konnte. Diesen Ort fand er in Lausanne. Von allen seinen dortigen Freunden, von dem ehemaligen Sekretär des Innenministeriums, BOISOT, von LAHARPE und CHAVANNES, wurde er mit Freuden aufgenommen. Was mag wohl die Wahl des Ortes bestimmt haben? Vielleicht war es die Atmosphäre der Freiheit und Geistesbildung, die Rengger nirgends so ausgeprägt fand wie in der französischen Schweiz. Der Abschied vom Aargau fiel ihm jedoch nicht leicht, und er gestand frei, daß er ohne das Doldersche Regiment nie daran gedacht hätte, anderswo zu leben.

Auch in Lausanne war Rengger in kurzer Zeit wieder der kraftvolle Mittelpunkt einer überaus segensreichen Tätigkeit. Bald war er wieder neben seiner ärztlichen Praxis mit einer Fülle von öffentlichen Aufgaben überhäuft. Sein Hauptaugenmerk wendete er der Volkserziehung zu. 1809 gründete er eine Lesegesellschaft in Lausanne, die dem Volk eine wertvolle Bibliothek zur Verfügung stellen sollte. 1813 verfaßte er den Bericht der Kommission für die Armenerziehungsanstalt seines Freundes FELLEBERG, der er angehörte und die eine der besten Arbeiten über dieses große Werk der Volkserziehung wurde. Die Lieblingsaufgabe Renggers aber wurde die Erziehung der Kinder seines Bruders, denen er seine ganze Liebe zuwendete. Mit inniger Dankbarkeit hingen sie später an ihrem Wohltäter.

Aus der zweiten Periode ärztlicher Tätigkeit wurde Rengger 1814 zum zweitenmal in die politische Verantwortung hereingezogen. Die Niederlage Napoleons in Rußland und das Herannahen der alliierten Armeen brachte in der Schweiz wieder alle Verhältnisse in Fluß. Von den Berner Patriziern ging der Anstoß zum Umsturz der Mediationsverfassung aus. Kein Kanton wurde davon so tief getroffen wie der Aargau. Die Proklamation der «gnädigen Herren» vom 24. Dezember 1813 sprach Aargau und Waadt wieder als Untertanen an. Die Furcht vor den nicht ganz ungefährlichen Intrigen Berns bewog die Aargauer Regierung, dem lange hintangesetzten Rengger als der bedeutendsten Persönlichkeit des Kantons die Vertretung ihrer Interessen bei den Siegern anzuvertrauen. Sie hatte nicht vergebens auf seinen Edelmut vertraut. Ohne die geringste Empfindlichkeit gegenüber den erlittenen Kränkungen stellte Rengger seine ganze Kraft dieser neuen Aufgabe zur Verfügung. Im März reiste er ins Hauptquartier der Alliierten nach Chaumont, wo Kaiser ALEXAN-

DER bereits durch LAHARPE für die Erhaltung der neunzehn Kantone gewonnen war. Rengger konnte die Regierung von dieser Seite her beruhigen. Von Chaumont aus reiste er nach Zürich, wo auf der langen Tagsatzung in zähen und langwierigen Verhandlungen die Neuordnung der Schweiz angebahnt wurde. In dem Federkrieg, der sich darum entspann, stand Rengger wieder in vorderster Linie. Die wertvollsten Flugschriften der Zeit stammen aus seiner Feder. Er vertrat jetzt nicht mehr den Einheitsstaat, sondern den Bundesstaat. Das bedeutet jedoch keineswegs ein Abgehen von seinen ursprünglichen Prinzipien. Sein Grundmotiv war eben nie ein politisches, es war ein ethisches gewesen: der sittliche und geistige Fortschritt der Menschheit. Diesen sah er jetzt durch einen starken Bundesstaat in der Schweiz besser gefördert als durch die Herstellung eines Einheitsstaates nach dem Muster der Helvetik, der überhaupt praktisch sich nicht hätte verwirklichen lassen. Dagegen hatten einige Kantone – Rengger nennt mit höchstem Lob den Aargau – in der kurzen Zeit ihres Bestehens auf allen Gebieten der Kultur und des Staatslebens so Wertvolles geschaffen, daß es unverantwortlich gewesen wäre, diese Quellen des Fortschritts und der selbständigen Tätigkeit einer Zentralregierung unterzuordnen, deren Leistungsfähigkeit äußerst zweifelhaft gewesen wäre.

Einen letzten Dienst erwies Rengger seinem Kanton noch im Jahre 1814, indem er ihn vor dem Wiener Kongreß gegen die Ansprüche Berns vertrat. Auch in Wien machte seine Haltung den stärksten Eindruck, und zwar gerade bei den bedeutendsten Staatsmännern. In aller Bescheidenheit trat er auf; wo es aber darauf ankam, scheute er nicht davor zurück, auch den Großmächten mit äußerster Energie entgegenzutreten. In der entscheidenden Sitzung vom 2. Dezember 1814 erklärte er ihren Vertretern, eine Aufhebung der aargauischen Selbständigkeit könne nur mit Gewalt und nur durch die Großmächte selbst erzwungen werden, da das aargauische Volk jedem Übergriff von Bern her gewachsen sei. Er gab deutlich zu verstehen, daß das Aargauer Volk nicht, wie es die Mächte bei den andern Völkern gewohnt waren, «wie eine Schafherde» über sich verfügen lasse. Lord CASTLEREACH soll von ihm gesagt haben, unter allen Schweizern, die ihm vorgekommen, habe er keinen einzigen Staatsmann außer Rengger gesehen. Die andern hätten alle nur für ihre Kantone gesprochen, dieser einzige habe immer auch das Allgemeine im Auge gehabt. Zu einem guten Teil verdankt der Kanton seine Erhaltung und die Schweiz ihr Ansehen dem mannhaften Auf-

treten Renggers, dem in den damaligen Verhandlungen an Bedeutung nur PICTET DE ROCHEMONT an die Seite zu stellen ist.

Rengger war es auch wieder, der in der Hauptsache den Entwurf der neuen aargauischen Kantonsverfassung herstellte. An ihn hielten sich auch die meisten andern Kantone. Sein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, daß durch eine vielfach kombinierte Wahlart alle Talente des Landes erfaßt werden konnten. Wer in der Volkswahl vergessen wurde, konnte durch eine besondere Wahlkommission in den großen Rat kommen. Diese aus den besten Köpfen bestehende Behörde erhielt dann eine außerordentlich starke Autorität und zwölfjährige Amtsdauer. Es war eine Verfassung ganz nach den Grundsätzen Renggers, und man sieht, daß diese Grundsätze gerade in der später so verschrienen Restaurationszeit sich reiner ausprägen konnten als in der Zeit der helvetischen Revolution oder der Mediation. Er erhoffte von der Restauration geradezu «une nouvelle ère de liberté».

Nach der Rückkehr von Wien ließ sich Rengger, zum großen Bedauern der Waadtländer Freunde, in Aarau nieder, wo er am 8. Juni 1815 in die neue Regierung gewählt wurde. Wieder wurden ihm die mannigfaltigsten Ämter übertragen: das Präsidium des Sanitätsrates, die Kommission des Innern, die Kantonsschulpflege. Rengger vorzüglich hat den warmen und regen Anteil, den die Regierung an der Kantonsschule nahm, geweckt und unterhalten. Denn die Menschenbildung war ihm nach allen Erfahrungen zur wichtigsten Aufgabe des Menschenfortschritts geworden. Eine große Anzahl von Gesetzen ging aus seinen Entwürfen hervor, darunter vor allem das Schulgesetz von 1816.

Aber Rengger blieb nicht lange in der Regierung. Bald mußte er es erleben, daß er wieder mit aller Art von Kleinlichkeit, mit persönlichen Eifersüchten und Widersprüchen zu kämpfen hatte, die seine Tätigkeit lähmten. 1820, mit sechsundfünfzig Jahren, entschloß er sich, endgültig seine Stelle im Kleinen Rat, anderthalb Jahre später auch die im Großen Rat aufzugeben und ins Privatleben zurückzutreten. Alle seine Freunde, FELLEBERG, MEYER von Schauensee, USTERI bedauerten zutiefst diesen Entschluß; Rengger ließ sich aber nicht mehr davon zurückbringen. – Er hatte gehofft, daß sich unter dem Regime der Restauration allmählich die «aristocratie des lumières» bilden würde, die der Schweiz so sehr fehlte. Doch bald mußte er erkennen, daß weiterhin nur die Zahl und die Trägheit regieren würden, wozu, wie er sich ausdrückte, seine Mit-hilfe unnötig sei. «Il n’y a rien de si accablant qu’une lutte inutile avec



l'ignorance, les préjugés, la mauvaise foi et les intérêts sordides», schreibt er 1824 an LAHARPE. So traf ihn der Umsturz von 1830 wie eine wahre Katastrophe. Das Schweizervolk schien ihm noch lange nicht reif für eine Demokratie. Das ungebildete «Bauernregiment», das nun einsetzte, war ihm ein Greuel und erweckte die größten Besorgnisse für die Zukunft. Offen lehnte er in der Presse die Regenerationsbewegung ab, sein Grundsatz war und blieb: Alles *für* das Volk, aber nichts *durch* das Volk.

Der Rücktritt aus dem öffentlichen Leben war ein Akt der Resignation. Die Zeit ging einen andern Weg, als Rengger für richtig hielt; er glaubte nicht mehr in fruchtbarer Weise mitwirken zu können und wendete sich einer Tätigkeit von überzeitlicher Bedeutung zu, der Wissenschaft der Geologie. «Ich habe mich in der Tat vom Menschenreich in das Steinreich geflüchtet», schrieb er an USTERI, «nicht daß ich hier das Heil der Welt suchte, oder für die großen Interessen unserer Tage weniger empfänglich wäre wie ehemals, allein für die Beförderung von diesen vermag ich nichts, und erreiche dagegen durch meine geognostischen Wanderungen den doppelten Zweck, etwas für meine Gesundheit sehr Wohltätiges zu tun und zugleich die Natur in der Natur zu studieren . . .» Über die Art seiner Studien gibt die Bemerkung Licht: «Ich weiß nun aus eigener Erfahrung, was erfordert wird, um eine auch sehr beschränkte Gegend geognostisch zu kennen und darzustellen; was jedoch mehr frommt als alle die genialischen Überblicke von Ländern, die man nur im Vorbeigehen gesehen hat. Ich hatte mir erst die Untersuchung unseres Jura zum Zweck meiner Spaziergänge gemacht und ich bin nun so tief hinein gekommen, daß ich die Früchte meines Schweißes nicht gern verlieren, wenigstens im Kleinen versuchen möchte, wie die Welterschaffungstheorien auf einem gegebenen Boden sich anwenden lassen.» – Wir finden auch hier wieder die Wesensart Renggers: gründliches Studium und gründliche Kenntnis der kleinsten Einzelheit, bei der er sich aber nie im Einzelnen verliert, sondern auch das Kleinste in den Zusammenhang des großen Weltganzen zu stellen sich bemüht.

Nachdem ihn der Tod vieler Freunde immer einsamer hatte werden lassen, erlebte Rengger noch in den letzten Jahren eine große Freude und einen großen Schmerz an seinem Neffen und Adoptivsohn, dem «Sohn seines Herzens», Dr. JOH. RENGGER. Dieser begabte junge Mann kehrte 1826 von einer Reise nach Paraguay zurück und ließ sich zur Freude des alten Rengger in Aarau nieder. Doch schon 1832 starb er ihm dahin und ließ eine Lücke zurück, die sich nicht mehr schließen sollte.

Die liebste Pflicht Renggers war in seinen letzten drei Jahren, sich der Herausgabe der Schriften seines Neffen zu widmen. 1834 erreichte ihn ein erster und am 23. Dezember 1835 der zweite Schlaganfall, der seinem Leben ein Ende machte.

Albrecht Rengger ist eine der edelsten und kraftvollsten Gestalten, die die Schweizer Geschichte aufzuweisen hat. Von einer marmornen, antiken Klarheit sind die Umrisse seiner Persönlichkeit. Rengger war durch und durch Aristokrat im echten Sinn des Wortes: das Bewußtsein der eigenen geistigen Überlegenheit erweckte in ihm keine Ansprüche der Eitelkeit und des Hochmutes, es erfüllte ihn vielmehr mit dem Gefühl höchster Verantwortung. Nichts Kleines lebte in ihm. Niemals war es die Hoffnung auf persönlichen Erfolg, was ihm den Antrieb zum Handeln gab, es waren die großen Fragen des Menschheitsfortschrittes, die er aber immer mit schweizerischer Nüchternheit an ganz bestimmten, konkreten Aufgaben anzupacken suchte. Vollkommene Einheit von Grundsätzen und Lebensführung, unverbrüchliche Treue zu sich selbst sind die Grundzüge dieser Persönlichkeit. Sie äußern sich auch im Stil seiner Schriften. Die knappe Klarheit der Form war Spiegel einer inneren Klarheit in Gedanken und Empfindungen.

Und doch gingen Rengger Tat und Wort nicht etwa leicht von der Hand. Er nannte sich selbst einen Hypochonder. Alle Dinge nahm er sich schwer zu Herzen, und schwer ging er an eine Arbeit. Heftig litt er unter den Enttäuschungen seiner zweimaligen Regierungstätigkeit. Sie hatte ihm die bittere Erfahrung gebracht, daß Blindheit, Egoismus, Parteileidenschaft bei den meisten Menschen unheilbare Krankheiten sind, die auch dem größten Idealismus und der größten Aufopferung gegenüber unberührt bleiben. Eine gewisse Resignation und Menschenverachtung erfüllte ihn seit der Helvetik, und nach dem Rücktritt aus der aargauischen Regierung zog er sich ganz von der Gesellschaft zurück. Doch den Idealen seiner Jugend wurde er nicht untreu. Wenn sich auch die Umwelt diesen Idealen versagte, so suchte er sie um so mehr in der Arbeit an sich selbst zu verwirklichen.

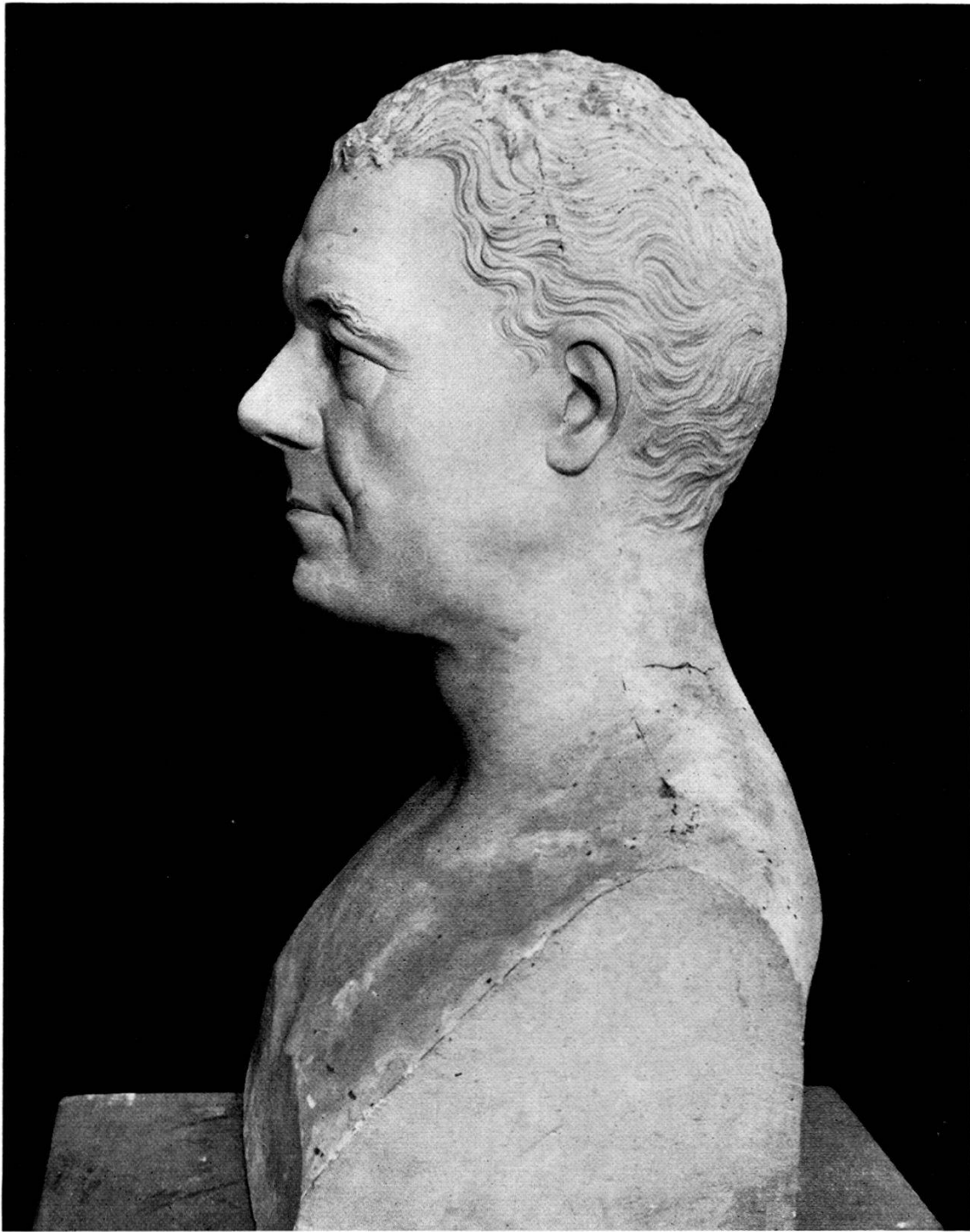
Unermüdlich war er tätig, die Selbstlosigkeit der Pflichterfüllung, die Sachlichkeit des Urteils, die Gründlichkeit des Arbeitens, die er von den Menschen verlangte, zuerst selbst zu erwerben. Das innere Gleichgewicht war ihm nicht von selbst geschenkt. Er mußte es sich täglich neu erringen. Seine harmonische Grundnatur und die antike Bildung halfen ihm, immer den richtigen Weg zu finden, so daß er das Gleich-

gewicht in sich selbst und nicht in äußeren Umständen suchte. Aus dem tiefen Bedürfnis nach menschlicher Vollendung suchte er in jeder Lebenslage den Mittelpunkt eines vollmenschlichen Daseins zu gewinnen. Aus der Einseitigkeit der Politik rettete ihn das Gegengewicht der Naturforschung, der Zwang der Geschäfte wurde ausgeglichen durch das Zusammenleben mit den Freunden, in der geistigen Tätigkeit wechselten das Aufnehmen des Fremden mit der Hervorbringung des Eigenen, das Lesen mit dem Denken und Verarbeiten, jede Beobachtung erhielt Gestalt durch das schriftliche Wort, über alles Erlebte legte Rengger in öffentlichen Schriften oder in Tagebüchern und Reiseberichten Rechenschaft ab. Und so ist auch die Politik für Rengger nie Selbstzweck; sie bleibt ihm immer eines unter den vielen möglichen Mitteln, dem wahren inneren sittlichen Fortschritt der Menschheit zu dienen. Es gehört zum Charakterbild Renggers, daß er eine Scheu hatte, von sich selbst zu sprechen. Oft jedoch hat er über andere Worte ausgesprochen, die ihn selbst charakterisieren. Dies gilt besonders von den Worten über seinen Freund LÜTHARDT: «Revolutionen sind, mehr wie keine andern Ereignisse, Feuerproben, welche edle Metalle von den Schlacken sondern. Wer eine solche handelnd oder leidend bestanden hat, ohne seinen Grundsätzen je untreu zu werden und ohne je etwas für sich selber zu suchen und ohne an dem Taumel der Parteyen Theil zu nehmen, dessen sittlicher Gehalt ist wohl für bewährt zu erachten und dessen Name verdient im Andenken seiner Mitbürger aufbewahrt zu werden.»

*Bibliographie:* F. C. LAHARPE, *Notice nécrologique d'Albert Rengger*. 1836. – FERD. WYDLER, *Leben und Briefwechsel von Albrecht Rengger*. 2 Bde. 1847. – J. MÜLLER, *Der Aargau*. 2. Band. 1871. Artikel «Rengger». – H. FLACH, *Dr. Albrecht Rengger*. Ein Beitrag zur Geschichte der helvetischen Revolution und der Helvetik. 1898. – *Allgemeine Deutsche Biographie*. Artikel «Rengger» (von O. HUNZIKER). – S. HEUBERGER, *Albrecht Renggers Briefwechsel mit der aargauischen Regierung während des Wiener Kongresses*. 1913 (Argovia, Band 35.) – E. DEJUNG, *Rengger als helvetischer Staatsmann (1798–1803)*. 1925. (2. Teil als Manuskript auf der ZB Zürich). – TH. MÜLLER-WOLFER, *Albrecht Rengger zu seinem hundertsten Todestage*. Jahresbericht der Aargauischen Kantonsschule 1935/36. – H. DIETIKER, *Geschichtsbild, Menschenbild und Staatsbild im Denken Albrecht Renggers*. 1949.

Schriften RENGGERs: Ausführliches *Verzeichnis von Renggers schriftlichen und gedruckten Arbeiten* bei WYDLER, II, S. 295 ff. (naturwissenschaftliche, gemeinnützige und politische Aufsätze). Verzeichnis der wichtigsten Flugschriften bei DIETIKER. Eine Sammlung der wichtigsten historischen und politischen Aufsätze gibt F. KORTÜM in *Dr. Albrecht Renggers, ehemaligen Ministers des Innern der helvetischen Republik kleine, meistens ungedruckte Schriften*. 1838.

W. VON WARTBURG



ALBRECHT RENGGER

1764-1835